**Predigt am Sonntag Reminiszere, 25.02.2024, Peterskirche**

Herr, gib uns ein Wort für unser Herz und ein Herz für dein Wort. Amen.

Es sind schwere Tage. Wüstentage. Lange hatte sie für die Prüfung gelernt. Es fiel ihr so schwer, sich all den Stoff zu merken. Überhaupt hatte sie sich das Studium anders vorgestellt. Sie musste ganz schön kämpfen. Heute war die Klausur. Die Fragen sind schwer gewesen. Sie wollte alles, was ihr dazu einfiel, aufschreiben, aber in ihrem Kopf war so viel Leere. Ob das am Ende reichten wird?

Es sind schwere Tage. Wüstentage. Er hatte so sehr gehofft, dass es noch einmal funktionieren würde. Dass sie es hinbekommen, sich nicht mehr streiten. Aber sie fallen zurück in das Muster aus Streit und Schweigen. Langsam stirbt ihre Liebe, die doch beim zweiten Neustart wieder da zu sein schien. Sprachlos wartet er auf das Ende.

Es sind schwere Tage. Wüstentage. Die neue Diagnose liegt schwer auf ihrer Seele. Sie kann nicht darüber reden. Die Angst lähmt sie. Alle Pläne sind über den Haufen geworfen. Sie spürt, wie der Krebs sich in ihr ausbreitet. Dieses Mal wird sie ihm nicht mehr entkommen.

Wüste Tage erleben auch die Israeliten auf ihrer Wanderung von Ägypten ins gelobte Land. Fast 40 Jahre sind sie schon unterwegs. Der Weg ist lang und beschwerlich, tagsüber die Wüstensonne, nachts der kalte Sternenhimmel. Zu essen gibt es *immer* dasselbe: Manna. Auch wenn es zum Überleben reicht, für die emotionale Ausgeglichenheit und den Lebensmut ist das nicht förderlich. Dass die Israeliten murren und sich zurück nach Ägypten sehnen, erscheint mir menschlich. Mose und Aaron können das Volk immer wieder aufbaue, es daran erinnern, dass Gott sie schützt und mit ihnen wandert. Aber auch die beiden zermürbt die Situation: Moses Gottvertrauen wankt, als er zu einem Felsen sprechen soll, aus dem Gott durch seine Worte Wasser hervorbringen will. Anders als angeordnet, schlägt er zweimal mit seinem Stab auf den Felsen ein. Damit ist nicht mehr eindeutig, wessen Macht das Wasser aus dem Fels hervorbringt. Gott spricht daraufhin zu Mose und Aaron: „Weil ihr mir nicht geglaubt habt, mich vor den Augen der Söhne Israels zu heiligen, darum sollt ihr diese Versammlung nicht in das Land bringen, das ich ihnen gegeben habe.“ (Num 20,12). Was ein herber Schlag in unruhigen Zeiten. Dann stirbt Aaron. Und jetzt auch das noch: Sie können nicht den direkten Weg in das verheißene Land nehmen, sondern müssen einen Umweg gehen. Zurück Richtung Schilfmeer, von wo sie doch kommen. Wieder durch die heiße Wüste. Der König von Edom verweigert ihnen den Durchzug. Hören wir, wie es im vierten Buch Mose im 21. Kapitel mit der Wanderung weitergeht:

„Da brachen sie auf von dem Berge Hor in Richtung auf das Schilfmeer, um das Land der Edomiter zu umgehen. Und das Volk wurde verdrossen auf dem Wege 5und redete wider Gott und wider Mose: Warum habt ihr uns aus Ägypten geführt, dass wir sterben in der Wüste? Denn es ist kein Brot noch Wasser hier, und uns ekelt vor dieser mageren Speise. 6Da sandte der Herr feurige Schlangen unter das Volk; die bissen das Volk, dass viele aus Israel starben. 7Da kamen sie zu Mose und sprachen: Wir haben gesündigt, dass wir wider den Herrn und wider dich geredet haben. Bitte den Herrn, dass er die Schlangen von uns nehme. Und Mose bat für das Volk. 8Da sprach der Herr zu Mose: Mache dir eine eherne Schlange und richte sie an einer Stange hoch auf. Wer gebissen ist und sieht sie an, der soll leben. 9Da machte Mose eine eherne Schlange und richtete sie hoch auf. Und wenn jemanden eine Schlange biss, so sah er die eherne Schlange an und blieb leben.“ (Num 21,4-9).

Wieder einmal verlässt die Israeliten die Kraft. Sie werden „verdrossen“ wie Martin Luther übersetzte. Im Hebräischen aber heißt es ihre Seele, ihre Vitalität, alles, was sie lebendig sein lässt, wurde kurz. Vielleicht könnte man auch sagen: Der Geist, der uns sonst öffnet und am Leben teilhaben lässt, Kraft für Durststrecken gibt und Zuspruch ermöglicht, der wird klein, ja verkümmert. Die Erinnerungen an das, was ich schon alles geschafft hat, verschwimmen. Über die eigene Situation kann ich nicht mehr hinausschauen. Ich fühle mich gefangen im Hier und Jetzt. Alles erscheint aussichtslos und leer. Die Hoffnung versiegt. Wüstentage eben, keine Oase am Horizont.

Für die Israeliten ist klar, wer sie in diese Situation gebracht hat. Sie werfen Gott und Mose vor: Habt ihr uns deshalb aus Ägypten geführt, dass wir in der Wüste sterben? Dass den Israeliten der Lebensmut vergeht angesichts all dem, was sie erlebt haben, den täglichen Gefahren der Wüste und dem nicht enden wollenden Weg, kann ich nachvollziehen. Sie hadern – und dieses Mal nicht nur mit ihrem Anführer Mose, sondern direkt mit diesem Gott, der doch *ihr* Gott sein will und sie trotzdem das alles erleiden lässt. Will er wirklich ihr Bestes? Misstrauen und Hoffnungslosigkeit machen sich breit.

Die Geschichte erzählt nicht, ob Gott zürnt, wütend und enttäuscht über die Israeliten ist. Aber Gott wird aktiv: Er sendet feurige Schlangen, Giftschlangen, die die Israeliten beißen, dass sie sterben. Es passiert genau das, was die Israeliten Gott und Mose vorgeworfen haben. Der Tod, den sie eben doch *nur* gefürchtet haben, kriecht hinter den Felsen hervor, kommt aus dem Sand. Blitzschnell beißen die tödlichen Kobras zu. Während die Israeliten mit ihrem Murren das Sterben vermeiden wollten, sterben sie nun, *weil* sie murrten. Gott lässt wahrwerden, was die Menschen ihm unterstellen. Er, der schon so oft sein Mitsein erwiesen hat – durch sichere Wege im Schilfmeer, durch Nahrung auf dem Weg.

Das Paradoxe aber ist: Indem er wahr werden lässt, was die Israeliten fürchten, zeigt er ihnen einen Weg in die Zukunft.

Denn die Israeliten verstehen nun. Sie erkennen, dass sie bisher nicht allein waren in dieser schrecklichen Wüste. Dass sie an so vielen Stellen unversehrt geblieben sind, weil Gott sie vor den Bedrohungen und Gefahren bewahrt hat. Giftschlangen gab es schon immer in der Wüste. Aber erst jetzt werden sie zur Gefahr. Die Israeliten sehen ihr Misstrauen und ihren Glaubensverlust. Sie wenden sich an Mose: „Wir haben gesündigt, dass wir wider den Herrn und wider dich geredet haben. Bitte den Herrn, dass er die Schlangen von uns nehme.“ War bisher Mose aus eigenem Antrieb tätig geworden und hatte Gott für sein Volk gebeten, so ist es nun das Volk selbst, das um Hilfe, um die Abwendung der Vernichtung bittet. Es bereut, es sieht seine Schuld.

Und Gott? Gott nimmt die Schlangen nicht weg. Aber mit dem Auftrag eine kupferne Schlange anzufertigen und sie auf einen Stab zu setzen, bietet er Schutz: „Wer gebissen ist und sieht sie an, der soll leben.“ In aller Todesgefahr der Wüste ermöglicht Gott so Rettung. Dafür aber müssen die Israeliten zwei Dinge tun: Sie müssen vertrauen und aufschauen. Das scheint angesichts kriechender Giftschlangen eine wirkliche Herausforderung. Denn Aufschauen bedeutet den Boden, die Todesgefahr aus den Augen zu lassen. Nicht mehr selbst aufpassen können, wo man hintritt. Ohne dass ich die tödlichen Bisswunden behandle, muss ich darauf vertrauen, dass ich lebe, wenn ich die Schlange am Stab anschaue. Sie aber lenkt den Blick weiter zum Himmel, in die Weite, zu Gott. Nur Aufsehen und Vertrauen. Was hier so wenig erscheint, stelle ich mir in der konkreten Situation sehr schwer vor. Denn ich selbst handle nicht. Ich ertrage. Schaue der Gefahr – ob den lebendigen Tieren oder der kupfernen Replik weiterhin ins Gesicht. Ich werde sie nicht los, aber Rettung ist da.

Die Schlange an einem Stab ist ein immer noch bekanntes Zeichen: Es ziert viele Apotheken, allerdings nicht aufgrund der Wüstenerzählung. Sowohl in der griechischen als auch in der ägyptischen Mythologie spielte die Schlange eine Hauptrolle:[[1]](#footnote-1) Bei den Griechen wurde sie als Inkarnation von Asklepios, des Gottes der Heilkunst, angesehen. Mit Asklepios wurde sie verbunden, weil Nattern im Umfeld von warmen Quellen vorkamen und diese Quellen als Kur- und Badeorte ausgebaut wurden. Die Ägypter hingegen nahmen an, dass die Seelen aller Götter in den Schlangen wohnten. Besonders die Kobra wurde als Symbol der Macht über Leben und Tod betrachtet, sodass der Totengott Emeuet das Attribut eines Schlangenstabs bekam. Vor dem Hintergrund dieser alten mythologischen Bedeutungen, die dem Verfasser der Erzählung durchaus bekannt gewesen sein können, erhält Gottes Handeln noch eine weitere Pointe: Gottes Heilskraft ist unvergleichlich, sie stellt den Schlangenstab des Asklepios und des Emeuet in den Schatten. Niemand anderes als der Gott, der sich Mose am Dornbusch offenbart hat, ist der Arzt Israels, der wahre Herr über Leben und Tod!

Das Heilmittel, das Gott den Israeliten anbietet, ist die eherne Schlange. Die Schlangen nimmt er nicht wieder weg – der Vertrauensbruch wird nicht rückgängig gemacht. Er bleibt und schmerzt, wie die Bisse der Schlangen. Aber diese töten nicht mehr. Dass Mose die eherne Schlange errichten soll, ist vielleicht nicht nur für die Israeliten, sondern auch für Gott ein Erinnerungszeichen, ganz im Sinne des Psalmverses, der dem heutigen Passionssonntag seinen Namen gibt: Gott ermahnt sich selbst, an seine Barmherzigkeit zu denken, auch wenn er über das Verhalten der Menschen erzürnt ist.

Dass Gott sich aber nicht nur der Israeliten erbarmt, macht das Johannesevangelium deutlich. Dort verweist Jesus auf die Exoduserzählung und sagt zu Nikodemus: „Und wie Mose in der Wüste die Schlange erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden, auf dass alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben.“ (Joh 3,14f.) Was damals für die konkreten Wüstentage gedeutet wurde, bleibt für alle Zeiten bestehen: Der Gott Israels, der der Gott Jesu Christi ist, ist und bleibt der Herr über Leben und Tod. War damals die Schlange das Zeichen dafür, so ist es heute das Kreuz. Das Kreuz erinnert uns an die Barmherzigkeit Gott. Es erinnert uns daran, dass Wüstentage keine letzten, sondern vorletzten Tage sind. Tage, die nicht das letzte Wort haben, sondern über denen Gottes rettende Zusage, Gottes Mitsein steht. Im Kreuz wird das Leid nicht unsichtbar. Das Kreuz leugnet die Todesgefahren nicht, aber es lenkt unseren Blick weiter, weg von uns selbst auf Gott hin. Daher kann es uns daran erinnern, dass wir in allen Bedrohungen unseres Lebens nicht alleine sind, dass wir vertrauen dürfen auf Gott. Ob unsere Wüstentage aus Streit oder Prüfungsängsten, Krankheitsdiagnosen, dem Tod eines geliebten Menschen oder der Angst vor dem eigenen Tod, Depressionen, Verzweiflung über die Klimakrise, Kriege, gesellschaftliche Polarisierung oder aus all den anderen Sorgen, Ängsten und Schmerzen bestehen, die Menschen den Lebensmut nehmen: Das Kreuz zeigt, dass wir damit nicht alleine sind. Dass Gott mit uns mitleidet und es gut mit uns meint, allem Anschein zum Trotz. Gedenke, Gott, an deine Barmherzigkeit, dass Oasen in den Wüsten erblühen und frisches Wasser die Ermatteten stärke!

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne, dass wir den Lebensmut nicht verlieren und die Umwege im Vertrauen auf Gottes Mitsein gehen können. Amen.

Elisabeth Maikranz

1. Vgl. hierzu und im Folgenden: <https://www.aerzteblatt.de/archiv/54050/Der-Aeskulapstab-Im-Zeichen-der-Schlange> (21.02.2024). [↑](#footnote-ref-1)